

## **Werk**

**Titel:** Des Abbé Rochon´s Reise nach Madagaskar und Ostindien

**Autor:** Rochon, Alexis Marie

**Verlag:** Voss

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1792

**Kollektion:** Itineraria

**Werk Id:** PPN243819706

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN243819706> | LOG\_0011

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=243819706>

## **Terms and Conditions**

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## **Contact**

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Betrachtungen über den nördlichen Theil von  
Madagaskar.

Der nördliche Theil von Madagaskar ist an allen Arten von Erzeugnissen weit fruchtbarer, und wird daher von Europäischen Schiffen häufiger besucht, als der südliche; aber das Innere des Landes kennt man fast noch gar nicht, und ich habe mich auf Isle de France vergeblich um Angaben bemühet, die mich in den Stand setzen könnten, eine Beschreibung davon zu liefern. La Bigorne konnte mir darüber nur schwankende und unzuverlässige Nachrichten geben, wovon sich nicht leicht Gebrauch machen ließ. Indes schrieb ich nach dem, was er mir zu Mananhar diktirte, einen kleinen Aufsatz, den nachher Benierski benutzte, als er den Vorschlag that, an der Bay Antongil eine Niederlassung anzulegen. In diesem Aufsatz ist die Reiseroute, welche die Insulaner von Bombetok nach der Bay Antongil nehmen, beschrieben. Man findet aber darin nichts Merkwürdiges, außer eine Angabe der unzähligen Hindernisse, welche man auf diesem Wege antrifft.

Den Malegaschen gelingt es zwar, sie zu überwinden; aber nur deshalb, weil sie behender und der Beschwerlichkeiten gewohnter sind, als die meisten Europäer. Auf dem hohen Gebirge Wigagora, über das man gehen muß, stößt man bei jedem Schritte auf solche Schwierigkeiten, daß sie auch wohl Leute, welche dergleichen Gefahren zu trotzen gewohnt sind, aufhalten können. Wer einen so schwierigen Weg zu unternehmen genöthigt ist, wird sehr klug handeln, wenn er sich mit Stricken und Stangen versieht, um über die schroffesten Stellen wegzukommen. Ich weiß aus Erfahrung, wie nützlich diese Vorsicht ist, und habe mich ihrer bei Reisen über Gebirge mehr als Einmal mit Erfolg bedient. Wenn ich mit Abgründen umringt war, benahm mir ein bloßer Bindfaden, den meine Wegweiser hielten, alle Furcht, und bahnte mir den Zugang zu den steilsten Dertern. Seidene Stricke verdienen übrigens den Vors

zug vor hanfenen, weil sie stärker und leichter sind. Herr Franklin hat den Vorschlag gethan, sich des so genannten fliegenden Drachen zu bedienen, um über einen schnell strömenden Fluß zu kommen. Unstreitig ist dieses Mittel für Personen, die gut schwimmen können, unter gewissen Umständen nützlich; diejenigen aber, denen diese so brauchbare Geschicklichkeit fehlt, können vermittelst großer Bambusröhre, die an einem langen Stricke befestigt sind, über ziemlich schnelle Flüsse kommen; vorausgesetzt nehmlich, daß sie starke Insulaner, gute Schwimmer, bei sich haben, und daß diese sie mit einer so ungemein einfachen Geräthschaft von einem Ufer zum andern ziehen.

Ich bemerke hier noch, daß eine Art von Hamak, so wie man sie in den Kolonien zum Transport der Frauen und Kinder braucht, denen, die in diesen wilden Gegenden reisen, sehr nützlich seyn würde. Allein dieser Hamak müßte leicht und wasserdicht seyn. Beide Eigenschaften ließen sich ihm sehr leicht geben, wenn man dazu eine sehr starke Leinwand brauchte, und sie mit elastischem in Leinöhl aufgelöstem Gummi überzöge; d. i. mit eben dem Firniß, durch den man die entzündbare Luft in den Luftbällen zurückhält. Alsdann kann man sich dieses Hamaks nicht nur wie eines Bettes bedienen, indem man ihn an einen Baum hängt, sondern auch, wenn man unpäßlich ist, sich darin vermittelst eines Bambusröhres von einem Orte zum andern tragen lassen; und da die Leinwand durch den Firniß das Eindringen des Regens verhindert, so wird der Hamak ein wahres Kanot, dessen Vortheile zu sehr in die Augen fallen, als daß ich sie herzuzählen nöthig hätte.

In dem nördlichen Theile von Madagaskar heißt der Ort, den die Europäer am meisten besuchen, Soulpoint; bei den Insulanern aber Wulu = Wulo. Der Hafen von Soulpoint wird von Riefs gebildet, an denen das Meer sich bricht, und wodurch die Schiffe vor den großen Wogen gesichert werden. Das Rief ist von Korallen, hängt auf der einen Seite mit dem Lande zusammen, und erstreckt sich gegen N. N. Ost, indeß die Küste sich nach N. N. Westen zieht.

Die Einfahrt des Hafens liegt nach Norden. Die Breite des Kanals beträgt ungefähr fünfzig Klafter, und die Tiefe der Becken beinahe eben so viel. Der Hafen faßt zehn große Schiffe, die in 30 bis 35 Fuß Tiefe neben einander ankeru können. Der Ankergrund ist sicher, aber der Eingang zur Winterszeit bisweilen durch eine Triebandsbank verstopft, die sich zertheilt, sobald südöstliche Winde auf nördliche und auf Windstillen folgen. Das Meer zieht sich bei der größten Ebbe nur vier bis fünf Fuß zurück, und alsdann sieht man das Rief bloß. Man findet auf demselben Moose, Seepflanzen, schwarze Korallen, sehr seltne Madreporen, Seesterne, Meerinsekten und Muscheln, die wegen ihrer mannichfaltigen Form und ihrer glänzenden Farben zur Ausschmückung der Naturalienkabinette dienen. Bei der Einfahrt der Flüsse findet man Manglesbäume, woran vorzüglich wohlschmeckende Austern hangen, welche Gehänge von sehr seltsamer Form bilden. In einer kleinen Entfernung von denen Orten, die das Meer bedeckt, trifft man Andern von einem Sande an, welcher von ganz andrer Beschaffenheit, als der auf dem Ufer, ist und halb verglasert zu seyn scheint. Man findet glimmerige und bröckliche Steine darunter, ungleich eine große Menge kleiner Stüchchen von wirklichem Glase. Nach den Beobachtungen, die ich zu Foulpoint angestellt habe, liegt es in  $17^{\circ} 40' 20''$  S. Br. und in  $47^{\circ} 20'$  D. L. von Paris. Während meines dortigen Aufenthaltes stieg das Thermometer nie über  $27^{\circ}$  Grad, und fiel nie unter  $15^{\circ}$  Reaumur. Das Barometer zeigte nur sehr geringe Veränderungen, und blieb immer zwischen  $28' 2''$  und  $28' 5''$ .

Die Schiffe verschaffen sich zu Foulpoint alle Arten von Lebensmitteln für wohlfeile Preise und in Ueberfluß. Die Märkte werden sehr gut versehen, wenn die Europäer dem Handel keinen Zwang anthun. Seit einigen Jahren wollen die Einwohner von Foulpoint keine jungen Ziegenböcke und Schweine mehr verkaufen, weil ein alter Mann, der vier (Französische) Meilen vom Hafen

wohnt und in dem Ruf eines geschickten Zauberers steht, ihnen den Handel mit diesen nützlichen Thieren untersagt hat. Dieser Dumbiaffe gab nehmlich vor, sie würden mit den größten Unglücksfällen bedrohet, wenn sie nicht die ganze Race dieser unsauberen Thiere bei sich ausrotteten. Doch, ungeachtet dieses Ausspruches, können die Europäer sich dergleichen in den Gebirgen verschaffen, wo man sie heerdenweise antrifft. Vielleicht hielte es nicht schwer, diesen lästigen Aberglauben bei den Insulanern auszurotten. — Die Dörfer, welche die Bevölkerung von Foulepoint ausmachen, sind nicht beträchtlich; sie liegen zerstreuet, mehrentheils am Abhange von Hügeln, und haben Palisaden zur Vertheidigung. Eine Menge nützlicher Bäume giebt ihnen einen angenehmen Schatten. Mitten unter Kokos- Bambu- Pommeranzen- Citronen- und Pfirsangbäumen (deren Frucht von den Europäern so sehr geschätzt wird) und wilden Weinstöcken, unterscheidet man den Naven, eine Art von Palmaum, der nur in Madagaskar einheimisch ist. Dieser Baum wird sehr groß, und sein Herz wie das von der Kohnpalme zubereitet und gegessen. Seine Rinde ist hart, sein Holz faferig und unverweslich; daher braucht man es, Häuser davon zu bauen, deren Wände und Verschläge dann aus den künstlich mit einander verbundenen Rippen seines Blattes verfertigt werden. Diese Rippen sind so fest wie Holz, und so biegsam wie Leder. Mit den Blättern selbst deckt man die Dächer, und sie dauern länger und sind vorzüglicher, als unsre Strohdächer. Aus diesen Blättern machen die Madekassen auch ihre Schüsseln, Teller und Tassen. Diese Art von Geschirre ist immer reinlich, wird aber nicht mehr als Einmal gebraucht. Unter den häutigen Hüllen, welche die Blüthe dieses Palmaums umgeben, findet man ein Gummi von außerordentlichem Wohlgeschmack, das man für Honig halten sollte. Es ist kein Wunder, daß die Madekassen einen ihnen so nützlichen Baum rings um sich her pflanzen. Man verfertigt daraus sehr breite vortrefliche Bretter,

wenn man ihn von der Einen Seite der ganzen Länge nach spaltet; man muß aber diesen Brettern gleich nach dem Durchschneiden die gehörige Form geben.

Das Land, das von Foulpoint abhängt, ist reich an fetten Triften und Vieh. Wenn man längs den fruchtbaren Ufern des schönen Flusses Ongle bey hinuntergeht, erstaunt man, daß er auf einmal verschwindet und sich vierhundert Toisen von seiner Mündung im Sande verliert. Dieser fischreiche Fluß, auf dem sich auch viele Wasservögel aufhalten, ist an gewissen Orten tief, und an andern sehr breit. Die Kanots fahren ihn mehr als zwanzig Meilen weit hinauf. Es ist schlimm, daß es in diesem Flusse, so wie in allen andern auf Madagaskar, sehr viele ungeheure Krokodile giebt. Wenn man längs den Ufern hin geht, wird selbst der unerschrockenste Insulaner bei ihrem Anblick von Furcht ergriffen. Man muß sehr vorsichtig seyn, um nicht von diesen gefährlichen Amphibien überrascht zu werden, die sich auf Menschen und Thiere losstürzen. Ich habe einmal gesehen, daß ein solches Ungeheuer einen Ochsen fortschleppte und verzehrte. Durch eben das, was die Flüsse in Madagaskar so reizend macht, werden sie auch so gefährlich; die Bäume und Stauden, welche die Ufer bedecken, sind die Schlupfwinkel dieser fürchterlichen Thiere.

Wenn man sich einige Meilen von Foulpoint entfernt und den hohen Bergen von Ambotismene näher geht, wird die Gegend mannichfaltig. Hügel schützen die Ebenen und Thäler vor den Winden. Die Hitze ist nicht mehr lästig, weil das Land höher liegt und holzreicher ist. Die, hier weniger bearbeiteten, Felder sind wilder und wüster; hier hüten die Insulaner ihre Heerden nicht mehr, sondern lassen sie ohne Hirten ganz frei umherirren. Die Wiesen in den Thälern werden von einer Menge Bäche bewässert und befruchtet. Die Krümmungen, welche diese bilden, sind um so angenehmer, da die Natur allein sie vorgezeichnet hat. Die Blumen haben mehr Glanz, und ihre Farben sind schimmernder und mannichfaltiger, als die auf unsern

Wiesen. Ohne Kunst, ohne Symmetrie gepflanzte Baumgruppen machen diese ländlichen Gegenden noch reizender und interessanter. Einige Meilen weiterhin ändert sich der Schauplatz und das Land wird bergicht. Ein geschickter Mahler würde hier über die Wahl der pittoresksten Landschaft verlegen seyn. Seine umherschweifende Imagination läßt ihm nicht länger die freie Ausübung seiner Kunst; er thut keinen Schritt, wo ihm nicht eine plötzliche und unvorhergesehne Veränderung eine neue Perspektive und noch interessantere Gesichtspunkte zeigte.

Wenn man aber, ohne das Ganze dieser lachenden Gegenden auffassen zu wollen, sich bloß mit dem Studium ihrer Produkte beschäftigt, so eröffnet sich ein unermessliches und wirklich nützlichcs Feld. Eine Menge Vegetabilien bietet sich dann in reichem Ueberfluß zur Untersuchung dar. Man lernt sechs ganz verschiedene Arten von Reis kennen; Gerste von vorzüglicher Schönheit; sechserlei Sorten von Yamswurzeln, von denen einige so dick wie ein Schenkel sind, und die sämmtlich zur Nahrung für Menschen und Vieh taugen. Außer diesen Wurzeln, die doch einige Pflege und Wartung erfordern, findet man einige völlig wild wachsende, welche die Insulaner *Jang hits* nennen. Diese haben die Dicke eines Menschen, einen zarten Geschmack und eine röthliche Rinde; sie treiben den Urin, sind leicht zu verdauen, und füllen, wie man versichert, Durst und Hunger zugleich. Man kann auch verschiedene Arten Rüben, Bohnen und Erbsen von außerlesenem Geschmacke haben. Die Barvatten gleichen dem Kapernstrauch, und blühen wie dieser. Jede Schote schließt eine kleine Erbse von der Größe einer Linse in sich. Diese Hülsenfrucht wird so hoch wie der Kirschbaum, und mit ihren Blättern füttert man in einigen Provinzen im Innern des Landes die Seidenwürmer.

Wenn man diese Felder, diese Wiesen verläßt, um sich in jene unermesslichen Wälder zu vertiefen, welche einer Menge verschiedener wilder Thiere zum Aufenthalt dienen,

so sieht man Schönheiten von einer andern Art. Tiefe Einsamkeit; eine unter diesem heißen Himmelsstrich überraschende Kühle; ein den Sonnenstrahlen unzugänglicher Schatten; Echos, die auf allen Seiten von dem Gebrülle der Thiere widerhallen — dies alles gewährt neue Freuden, die besonders melancholischen Personen angemessen zu seyn scheinen. Indes wird jeder, der nur einiges Gefühl für Naturschönheiten hat, mit einer Art von Enthusiasmus jene Menge von ungeheuer hohen und dicken Bäumen betrachten, worunter sich besonders der *Fortserbé* auszeichnet.

Wer das Studium des Mineralreichs der Botanik vorzieht, findet in den hohen Bergen von *Amboτισmene* Befriedigung. Es giebt daselbst ungeheure Blöcke von Bergkristall. Einige von diesen sind kristallisirt; andere scheinen gar keine regelmäßige Form anzunehmen; viele enthalten Schörl und andre fremde Körper. Die von den Naturforschern am meisten gesuchten Schörlarten sind in diesen Bergen nicht selten, so wie Granaten und Anzeigen von Zinngruben, welche die Einwohner *Wula-Futtschesine* nennen. Gruben von sehr vorzüglichem Eisen giebt es in Menge auf der ganzen Insel. Die Malegaschen zerreiben und stampfen dieses Erz, und legen es dann in Haufen zwischen vier, mit Thonerde überzogene Steine. Anstatt des Blasebalges bedienen sie sich einer doppelten hölzernen Pumpe, um die Flamme zu vermehren. In einer Stunde ist das Erz in Fluß gebracht, und liefert ein so geschmeidiges, gut zu verarbeitendes Eisen, wie man nur irgend eins kennt. Unstreitig giebt es noch andere Gruben; aber man muß sich keine Mühe und Arbeit verdrießen lassen, sie aufzusuchen. Diese Reichthümer liegen tief im Schooß der Erde; nur durch Graben und schwere Arbeiten kann man sie daraus hervorziehen. Uebrigens sind aber die Berge von *Amboτισmene*, wie die Insulaner sagen, für Europäer fast unzugänglich. Ihre Gipfel sind steile Fähen, welche den Zugang zu diesen Bergen verhindern.



Der höchste unter ihnen ist etwa achtzehnhundert Toisen über der Meeresfläche erhoben. Er gleicht in seiner Gestalt dem Tafelberge, den so viele am Vorgebirge der guten Hoffnung gewesene Reisende beschrieben haben.

Ich kann von den mineralogischen Reichthümern in Madagaskar nur diese flüchtige Uebersicht vorlegen; aber in den so äußerst mannichfaltigen Produkten der Insel, welche bloß von der Natur und einem fruchtbaren Boden abhängen, giebt es noch wesentlichere.

Ich beschreibe nun die Pflanzen, die ich Herrn Poire nach Isle de France gebracht habe.